

Im Geleitwort zu dem 1984 im Calwer Verlag erschienenen Buch von Roland Gradwohl „Grundgesetze des Judentums“ lesen wir über die Arbeitsmethode des Autors: „Roland Gradwohl nimmt den Leser mit, das „unerschöpfliche Reservoir an Lebensweisheit“ kennenzulernen. Seine Methode ist aus uralter jüdischer Erfahrung abgeleitet, gewonnen durch den unermüdlichen, liebenden Umgang mit der Tora: „Wende sie hin, wende sie her: denn alles ist drin!“ So haben wir es auch bei seinen Ausführungen über die „Dankbarkeit“ mit einer Art „Einführung in das Judentum“ zu tun.

Und mit Dankbarkeit erinnern wir uns auch an Roland und Esther Gradwohl s. A., unsere Freunde, mit denen Tora zu lernen eine Freude war. Hartmut Metzger

Dankbarkeit

[Eine Frucht, die der „Baum des Lebens“, die Tora, bereithält]

Von Roland Gradwohl

Das hebräische Wort für „danken“ (modeh) meint zugleich auch „bekennen“. Im Deutschen hängt „danken“ mit „denken“ zusammen. Wie sinnvoll verbindet sprachliches Empfinden Gleiches mit Gleichem: wer die Natur in ihrer unendlichen Vielfalt und Schönheit bestaunt und sie als Gottes Werk, nicht als Produkt blinden Zufalls oder als ewig existente Materie betrachtet, wird dem Schöpfer für sein Werk danken. Ihn bekennen und anerkennen. Der Dank für eine Sache wird zum Denken an ihren Spender.

Wer einem Menschen für eine Mahlzeit Dank weiß, bezeugt zugleich dessen Menschlichkeit. Der Dank wird zum Zeichen der mitmenschlichen Verbundenheit, zum Gedanken, dass alle Menschen Brüder sind. Nicht nur wer die Mahlzeit spendet, bekräftigt diese Verbundenheit, sondern auch jener, der für sie mit Worten dankt.

Es überrascht nicht, dass die Tora Dankbarkeit fordert. Was dem Menschen gegeben ist, soll er nicht als selbstverständlich hinnehmen. Durch sein Danken wird er bekennen, wird er aus einem lediglich konsumierenden zu einem reflektierenden Wesen.

Im Denken wird sich der Mensch seiner selbst und der Umwelt bewusst. Im Danken, das dem Denken entspringt, findet er einen Weg zu sozialem Kontakt. Wer dankt, wird zugleich auch zum Freund des anderen. Der Undankbare meidet seine Umgebung und zieht sich zurück. Die Öffnung zum anderen hin, die Ich-Du-Beziehung, vollzieht sich über die dankende Hinwendung.

Kinder muss man das Danken lehren, genau so, wie man sie Denken lehren muss. Beide Fähigkeiten stellen sich nicht von selbst ein. Im Training werden sie erworben, wird mit ihnen die Haltung gewonnen, die das ganze spätere Leben prägt.

Kinder, die nie danken, stehen in Gefahr, asozial zu werden. Ihr Ego-zentrismus verliert den anderen aus den Augen. Sie sehen nur sich selbst und damit nur ihre eigenen Interessen. Was sie empört, ist die Bedrohung eigener Ansprüche. Ob das andere Kind entbehren muss, kümmert sie nicht.

Der Mensch ist von Geburt an ichbezogen. Die Ermahnung des Erwachsenen und dessen Vorbild führen ihn über sich selbst hinaus.

Die Tora lehrt den Dank. Zunächst bei der Mahlzeit: „*Du wirst essen, satt werden und den Ewigen, deinen Gott, für das gute Land preisen, das ER dir gegeben hat.*“ (5. Mose 8,10)

Der Dank wird hier als Preisen (bracha) umschrieben. Das Ergebnis für den das Bekenntnis Sprechenden bleibt sich gleich.

Nach Ansicht der Weisen ist der Dank nur im Falle einer Sättigung obligatorisch – so legt es die Reihenfolge im Bibelvers nahe. Doch wird er nach rabbinischer Verordnung auch bei kleinstem Nahrungskonsum (kesajit, in Olivengröße) vorgeschrieben. Zudem wird in talmudischer Zeit auch vor dem Genuss einer Speise ein Dankspruch üblich.

Die pädagogische Tendenz ist nicht zu verkennen: nicht erst nach erfolgter Sättigung, sondern schon im Zustand des Bedürfnisses soll der Jude an Gott denken. Die Triebspannung wird beherrscht. Aus dem die Nahrung zügellos und gierig anspringenden „Raubtier“ wird der sich selbst bezwingende Vernunftmensch. Zugleich wird das ganze Leben zu einem Gottes-Dienst.

Die Welt mit all ihren Schätzen erscheint in der richtigen Perspektive. Sie darf genutzt, aber nicht restlos ausgebeutet werden. Denn sie ist nicht des Menschen Eigentum, sondern sein Lehen. Gott allein ist der Herr.

Der Talmud sagt: „*Wer aus dieser Welt ohne Segensspruch einen Genuss zieht, hat gleichsam Gott beraubt.*“ Wer aber den Dank nicht vergisst, erlöst – so lehrt die lurianische Mystik – die in den Dingen, den Schalen, verborgenen göttlichen „Funken“ und führt sie zu ihrem Ursprung zurück.

Wie mächtig ist das menschliche Wort, wenn es auf Gott hin ausgerichtet ist! War primär nach der Tora bloß bei der Mahlzeit der Dank gefordert, so haben die jüdischen Weisen in logischer Konsequenz sämtliche Lebensbereiche einbezogen. Für jede kultische Handlung setzten sie einen Segensspruch fest. Das Ziel bestand in der umfassenden „Heiligung“ des Daseins.

Freilich durfte diese Heiligung nicht auf Kosten eines Mitmenschen geschehen. Unter den vielen Bestimmungen über die Segenssprüche ist vielleicht die folgende am eindrücklichsten: „*Wenn Arbeiter bei einem Arbeitgeber beschäftigt sind und ihr Brot essen wollen, so haben sie auf den Segen vor der Mahlzeit zu verzichten. Nach ihr sprechen sie (statt der vielen) bloß zwei Segenssprüche. Dies, damit sie die Arbeit des Herrn nicht schädigen.*“

Die Dankbarkeit Gott gegenüber darf die Verpflichtungen einem Menschen gegenüber nicht tangieren. Diese fundamentale Erkenntnis kennzeichnet die jüdische Ethik in jedem Bereich.

So wird aus dem Danken ein Bekenntnis: Die Welt ist Gottes. ER hat sie uns zur Nutzung angeboten, so wie ER – nach dem Wort des Tischgebets – „*jedem Lebewesen seine Speise gibt*“.

Wir aber wissen, dass nichts selbstverständlich ist, nicht das tägliche Brot, nicht die Gesundheit, nicht die Schaffenskraft. Durch Gott wird alles!